

Lernen macht Spaß!

. . . behaupten kluge Pädagogen und renommierte Hirnforscher.
Trotzdem klemmt es in vielen Klassenzimmern – oder bei den Hausaufgaben.
Warum das so ist. Und vor allem: Wie wir es besser hinkriegen

Niemand käme auf die Idee, einem Adler das Fliegen zu erklären. Er kann's einfach.
Der Maulwurf ist ein Ass im Graben und dem Geparden macht in Sachen Antilopenjagd
und Kurzstreckenlauf kaum einer was vor.
Auch wir Menschen haben so eine Königsdisziplin – und sie heißt: Lernen.
Nichts können wir besser und niemand kann das so gut wie wir.

Ein ausgewachsenes, menschliches Gehirn wiegt etwa 1,4 Kilo (also rund zwei Prozent
des Körpergewichts), verbraucht aber gut 20 Prozent der zugeführten Energie.
Jeder fünfte Bissen ausschließlich für die grauen Zellen – das klingt nach Verschwendung.

Keinesfalls, widerspricht der Göttinger Neurobiologe und Hirnforscher Prof. Dr. Gerald
Hüther: „Das Talent zum Dazulernen zeichnet uns Menschen aus.“ Wir lernen immer
und überall, können uns mühelos auf neue, komplizierte Aufgaben und Situationen
einstellen. Wir können Buspläne lesen, Bankomaten bedienen, Zucchini-Auflauf kochen
und Autos einparken.

In unserem Gehirn gibt es abertausende von Leiterbahnen und Nervenzellen, die immer
besser und stabiler verknüpft werden, je öfter wir sie nutzen. Wer jeden Tag zehn SMS
schreibt, bekommt darin ordentlich Routine – und im Gehirn wächst der Bereich, der für
die Steuerung des Daddeldaumens verantwortlich ist.

Die wirklichen Meister im Dazulernen aber sind Kinder: Innerhalb weniger Monate lernt
ein Säugling greifen, laufen, singen und reden. Fünfjährige können Schnürsenkel binden,
Siebenjährige dribbeln den Ball über den Schulhof, ohne ihn sich von den
Klassenkameraden abnehmen zu lassen. Und merken sich ganz nebenbei, wie viele
Stacheln ein Igelbaby hat.

Lernen - sagt Prof. Hüther- geht in diesem Alter wie von selbst.

Im Prinzip müssen wir uns nur zurücklehnen, staunen und die Kinder machen lassen.
Wer je mit einem muffelnden Achtjährigen Hausaufgaben gemacht hat, sieht das vermutlich
anders. Einmaleins lernen? Mühsam. Lernwörter abschreiben? Langweilig bis anstrengend.
HSU-Stoff für die Lernzielkontrolle wiederholen? Peitscht auch nicht wirklich.

Woran liegt es, dass etwas, wofür wir Menschen offensichtlich Talent haben, im Schulalltag
mitunter nur mäßig funktioniert? „Weil in Schulen falsch gelernt wird“, schimpft Prof. Hüther,
der sich darüber ärgert, dass die Ergebnisse jahrzehntelanger Hirnforschung noch immer viel
zu wenig Einzug in deutsche Lehrpläne gefunden haben. „Kinder lernen immer dann am
besten, wenn sie eigene Erfahrungen machen dürfen und immer dann am wenigsten,
wenn jemand glaubt, ihnen etwas beibringen zu müssen.“

Ein Beispiel. Der berühmte Verhaltensforscher Konrad Lorenz wuchs in einem Haus
mit großem Garten auf, der Vater war ein passionierter Käfersammler. Eines Tages fand
Klein-Konrad einen braunen Käfer. Der Vater war begeistert. „Ein seltenes Exemplar.
Habe ich lange nicht gesehen. Leider fällt mir der Name nicht ein. Aber du weißt, wo mein
Käferbuch steht. Vielleicht findest du ihn dort.“ Nach einer Weile kam der Sohn stolz zurück:
„Papa, es ist ein Juni-Käfer.“ Der Vater war begeistert, und er stachelte den Sohn noch
weiter an: „Du weißt, ich bin Wissenschaftler. Und wir Wissenschaftler benutzen lateinische
Namen. Meinst du, du kannst ihn für mich nachschlagen?“ Es ist nicht überliefert, ob der
Amphimallus solstitialis (wie das seltene braune Käferexemplar in Wissenschaftlerkreisen
genannt wird) wirklich die Initialzündung für das spätere Zoologiestudium war. Klar ist aber,
dass Erlebnisse wie diese Kinder ermutigen weiterzuforschen, neugierig zu sein, zu lernen.

„Wir müssen Kinder anzünden wie Fackeln und dürfen sie nicht abfüllen wie Fässer“, fordert Gerald Hüther. „Natürlich wissen Erwachsene - Lehrer, Eltern, Erzieher - viel mehr als Kinder, aber das müssen wir ihnen gegenüber nicht laufend raushängen lassen. Bloße Belehrung ist Klugschwätzerei. Stattdessen sollten wir die kindliche Entdeckerfreude fördern, sie inspirieren, ihnen helfen, ihre Potentiale zu entfalten.“

Und so banal das klingt: Der erste Schritt dafür ist, dass wir Kinder so annehmen wie sie sind. Sie lieben, sie Wert schätzen mit ihren Stärken und Schwächen.

Nicht nach Noten schießen und den Nachwuchs auch bitte nicht mit dem Klassenprimus vergleichen. „Bindung kommt vor Bildung“, sagt der Münchner Kinderarzt und Bindungsforscher Dr. Karl-Heinz Brisch. „Kinder, die sicher im Leben stehen, lernen besser. Sie sind kreativer, ausdauernder und haben eine höhere Gedächtnisleistung.“

Kein Wunder: Sie haben den Kopf frei und müssen sich nicht ständig hinterfragen.

Bin ich gut? Kann ich das überhaupt? Wer seine Mathehausaufgaben zuversichtlich anpackt, tut sich leichter, als einer der schon im Vorfeld mutmaßt, dass er scheitern wird.

Ungerecht aber wahr: Gute Schüler werden fast automatisch besser.

Weil der Erfolg sie beflügelt, weil eine gute Note im Diktat die Begeisterung für Rechtschreibung schneller wachsen lässt als die theoretische Erkenntnis, dass sie wichtig ist fürs weitere Leben (was man im Zeitalter von Rechtschreibprogrammen getrost hinterfragen darf).

„Kinder schreiben gerne Proben“, davon ist die Grundschullehrerin Katharina von Köckritz überzeugt, „weil sie stolz zeigen wollen, was sie können. Sie wollen sich anstrengen und ihr Bestes geben.“ Blöde, wenn diese Motivation durch eine schlechte Note ausgebremst wird. Zumal sie noch nicht einmal gerecht sein muss: Wenn der Matheprimus zwei Leichtsinnsfehler in die Arbeit haut, ist das anders zu bewerten, als vier Fehler in der Arbeit eines Schülers, der sich beim Rechnen schwer tut. Unter Hefteinträge schreibt Katharina von Köckritz deshalb nur Lob: „Wenn mir was nicht passt, sage ich das mündlich.“

Kein Kind will in seinem Heft stehen haben: Das kannst du aber besser.“

Ein wesentlicher Faktor für den Lernerfolg ist der Spaß an der Sache. „Kinder müssen gern in die Schule gehen, aus ganz unterschiedlichen Gründen: Weil dort ihre Freunde sind, weil sie ihre Lehrerin mögen, weil man in der Pause Ball spielen darf.“

Und weil man interessante Dinge lernt“, so Katharina von Köckritz. Nur schön ist Schule trotzdem in den seltensten Fällen: „Hausaufgaben, Einmaleins lernen - das muss keinen Spaß machen, schon gar nicht jeden Tag. Natürlich wird ein Aufsatz besser (und schneller fertig), wenn man sich für das Thema begeistern kann; aber ein Kind darf sich auch mal über blöde Matheaufgaben ärgern.“ Da muss man durch, auch das gehört zum Großwerden - genau wie die Erkenntnis, dass der Spaß manchmal erst beim Tun kommt. Es ist mühsam, sich ein neues Stück am Klavier Takt für Takt reinzupauken; es ist langwierig, die Sache mit dem Dribbeln so hinzubekommen, dass der Ball wie festgewachsen am Fuß bleibt - aber es ist ein großartige Gefühl, wenn man es geschafft hat. Für knifflige Textaufgaben gilt das ganz genauso. „Lernen ist wie Zähneputzen“, sagt die Lehrerin: „Natürlich kann ein Viertklässler seine Hausaufgaben alleine machen, er weiß auch, dass er sich zweimal am Tag die Zähne putzen muss. Und trotzdem wird man ihn immer wieder mal daran erinnern müssen – und manchmal schadet es auch nicht, wenn man daneben stehen bleibt.“

Was aber, wenn Eltern das Gefühl haben, das eigene Kind bleibt hinter seinen Fähigkeiten zurück, die Schule könnte mehr flutschen, die Noten besser sein? „Dann sollten Eltern zuerst einmal ihre eigenen Erwartungen überprüfen. Was wünsche ich mir für mein Kind: Dass es gerne lernt; zu einer kompetenten Persönlichkeit heranwächst?“

Oder um jeden Preis aufs Gymnasium geht?“, rät Fee Czisch, die 25 Jahre lang an Grundschulen unterrichtet hat und heute an der Münchner Universität angehende Grundschullehrer ausbildet. „Pflanzen wachsen nicht schneller, wenn man an ihnen zieht und Kinder können nicht besser lernen, wenn man den Druck erhöht.“

Im Gegenteil. „Kinder können viel mehr“, davon ist Fee Czisch überzeugt, „wir müssen es ihnen nur zutrauen. Wenn wir ihnen alles abnehmen, sie beim Lernen coachen, bei den Hausaufgaben neben ihnen stehen - suggerieren wir ihnen damit: Du kannst das nicht allein.“

Und das frustriert“ Die Schule ist die Sache der Kinder und das Drumherum sollten sie so selbstbestimmt wie möglich organisieren dürfen, findet die Grundschulexpertin:

„Natürlich sollen sich Eltern engagieren, vertrauensvoll mit der Schule zusammenarbeiten, aber sie müssen keine Hilfslehrer sein, die den Stoff zu Hause nacharbeiten.“

Statt unendlich vieler Zusatzkurse und noch mehr Förderangeboten brauchen Kinder heute vor allem eines: „Zeit für sich, in der sie ohne die ständige Überfürsorge der Eltern eigene Erfahrungen machen dürfen.“

Das ist bei Kindern letztlich nicht anders als Eseln, findet Fee Czisch und erzählt ein Beispiel aus der Hirnforschung: „Stallesel werden perfekt betreut, gefüttert und umsorgt, besonders anstrengend ist ihr Leben nicht - ab und zu eine Fuhre Korn zur Mühle tragen, auf geraden übersichtlichen Wegen. Wildesel haben es deutlich schwerer: Sie suchen ihr Futter, müssen sich gegen wilde Tiere verteidigen und ihren Platz in der Gruppe erkämpfen.

Aber der Aufwand lohnt sich: Es war nämlich ziemlich mau, was man in den Köpfen der Stallesel gefunden hat. Die Wildesel dagegen hatten komplexe und sehr kluge Gehirne.“

Hüther, Gerald, Dr. rer. nat. Dr. med. habil. ist Professor für Neurobiologie und leitet die Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg. Wissenschaftlich befasst er sich mit dem Einfluss früher Erfahrungen auf die Hirnentwicklung, mit den Auswirkungen von Angst und Stress und der Bedeutung emotionaler Reaktionen. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen und populärwissenschaftlicher Darstellungen (Sachbuchautor).